



Landwirtschaftliche Mitteilungen.

Sir müssen Feind sein: die die Knechtschaft wollen!
Sir müssen Feind sein: die die Wahrheit fürchten!
Sir müssen Feind sein: die das Recht verdrehen!
Sir müssen Feind sein: die von Ehre weichen! Leopold Scheler.

Erkennung des Alters beim Schweine.

Bei den Schweinen hat die Bestimmung des Alters in mehrfacher Hinsicht außerordentlich hohen Wert, z. B. wenn es sich bei Schlachtschweinen darum handelt, festzustellen, ob die Tiere noch kein Jahr alt sind, d. h. vollwertige Fleischware liefern, ferner wenn es sich um ältere bereits zur Zucht benutzte, infolgedessen um weniger gute Tiere handelt. Bei Schweinen, die als rassereine Tiere zur Züchtung der Landfischweine eingeführt bzw. verkauft werden sollen, ist die Altersbestimmung ebenfalls von ganz besonderer Bedeutung. Hinsichtlich seines Gebisses weicht das als Allesfresser bekannte Schwein erheblich von den nur pflanzenfressenden Tieren ab. An jeder Seite des Oberkiefers bemerkt man 3 Schneidezähne, 1 Hakenzahn, 4 vordere, 3 hintere Backenzähne. Dasselbe Bild zeigt auch der Unterkiefer, doch bezüglich der Form weichen namentlich die Schneidezähne sehr voneinander ab. Die Zangen- wie Mittelzähne des Oberkiefers sind groß, besitzen an ihrem freien Teile eine Art Kunde (Reibfläche) ähnlich wie bei den Pferden. Zangen- und Mittelzähne des Unterkiefers sind sehr schmal, besonders lang und ähnlich wie bei den Nagetieren nach vorn gerichtet. Sowohl im Ober- wie Unterkiefer sind die Eckzähne verhältnismäßig klein, von den beiden anderen durch einen zahnfreien Rand getrennt; sie sitzen recht lose im Kiefer, fallen bei etwas älteren Tieren sehr leicht aus, so daß es den Anschein hat, als ob solche Tiere nur 4 Schneidezähne besäßen. Die Milchschneidezähne sind den dauernden sehr ähnlich, doch besitzen diejenigen des Oberkiefers keine Kunde, die des Unterkiefers stehen weniger gedrängt in etwas schrägerer Richtung nach oben. In der Regel sind sie am Ende etwas schwarz gefärbt. Beim Erstgebiss sind die Hakenzähne oder wie sie beim Eber genannt werden — Hauer — außerordentlich groß, ziemlich entfernt von den Schneidezähnen, wachsen namentlich bei den männlichen Tieren fortwährend, so daß sie infolgedessen weit aus dem Maule hervor- stehen und nicht selten im Oberkiefer 6—9, im Unterkiefer beim Eber 16 cm und länger werden. Die Hauer beider Kiefer reiben sich gegenseitig ab, dadurch werden die Zähne des Unterkiefers dauernd scharf gehalten. Bei den Sauen wachsen die Haken meist nicht länger als 3 cm aus dem Maule heraus, daselbe ist auch hinsichtlich der kastrierten Schweine zu bemerken. Bei beiden Geschlechtern sind die Haken im Milchgebiss außerordentlich klein und schwach, die Backenzähne stehen in fast geraden Linien angeordnet und nehmen vom ersten bis zum letzten an Größe zu.

Es erfolgt nun der Ausbruch der Milchbacken-

zähne in der Weise: 8 Tage nach der Geburt tritt der 4. obere und der 3. untere durch, nach 14 Tagen bis 4 Wochen der 3. obere und der 4. untere, nach 1—1½ Monat der 2. in beiden Kiefern, nach 5 Monaten der 1. in beiden Kiefern. Im Unterkiefer wird der letzte Zahn niemals gewechselt, im oberen Kiefer nur ausnahmsweise, es handelt sich also um einen Zahn, der in beiden Gebissen bestehen bleibt. Der 5. Backenzahn bricht im Alter von ungefähr 5 Monaten, der 6. von 10 Monaten, der 7. von 20 Monaten durch. Beim lebenden Schweine ist die Untersuchung der Backenzähne recht wohl durchführbar, allerdings nicht gerade angenehm, da die Tiere durch ihr Schreien die Untersuchung schwierig und unangenehm machen. Zur Zeit der Geburt sind die Eckzähne und die Milchhaken in jedem Kiefer vorhanden, mit 5 Wochen erscheinen die Zangen- und zwar im Unterkiefer etwas früher als im Oberkiefer. Mit 1½ Monaten erscheinen die Mittelzähne auch hier im unteren Kiefer etwas früher als im oberen, mit 5 Monaten ist der erste Backenzahn bemerkbar. Wie schon angegeben wurde, kommen die Eckzähne und Haken des Wechselgebisses mit 9 und 10 Monaten zum Durchbruch, die Zangen wechseln mit 12—14 Monaten, die Mittelzähne mit 18 bis 20 Monaten. Hat man demgemäß ein Gebiss vor sich, bei dem noch Eckzähne und Haken des Milchgebisses vorhanden sind, dann ist das betreffende Tier 9—10 Monate alt. Es ist dies das Alter, in dem die meisten frühreifen Schlachtrassen zur Schlachtung gelangen. Im Alter von mehr als 2 Jahren soll zwar die Abnutzung des Gebisses einen Anhalt ergeben, es ist derselbe jedoch wenig zuverlässig. Nahe der Wurzel nehmen dann die Zähne eine schwarze Färbung an. Einen weiteren Anhalt für die Bestimmung des Alters bietet die Verlängerung der Haken, besonders bei den Ebern. Man kann daran festhalten, daß im Alter von 2 Jahren die oberen Haken 1—2 cm aus dem Kiefer herausgewachsen sind, die unteren Haken haben bereits eine größere Länge als 2 cm. Im Alter von mehr als 2 Jahren heben beim Eber die Hakenzähne die Lippen seitwärts, sie wachsen dann immer mehr aus dem Maule heraus. Bei den Sauen des Unterkiefers treten diese Verhältnisse erst nach vollendetem 4. Lebensjahre ein.

Abu.

Die Viehzucht im Kriege.

Von Otonomierat M. aus G.

Mit Stolz und Freude hat das deutsche Volk gesehen, daß es der Landwirtschaft gelungen ist, seine Ernährung ohne fremde Einfuhr sicher-

zustellen. Aber nun heißt es auch alle Kräfte anspannen, um auch auf diesem Gebiete durchzuhalten. Dieses gilt in erster Linie von der Viehzucht, die uns das nötige Fleisch liefern muß.

Die Durchhaltung der Viehbestände gestaltet sich in diesem Jahre sehr schwierig. Raufutter ist zwar genügend vorhanden, aber es fehlen uns die sonst eingeführten Kraftfutter und die russische Futtergerste. In milderen Landstrichen kann man sich schon in etwas dadurch helfen, daß man das Rindvieh und auch die Schweine recht lange auf der Weide läßt. Wo die Weiden nicht erfröhen sind, ist noch ziemlich viel Futter vorhanden, so daß durch den Weidegang eine große Futtermenge erspart wird.

Die Schweine gedeihen, wie neuere Versuche tüchtiger Landwirte feststellen, auf der Weide besser wie im Stalle. Sie halten sich ständig am Fressen und dieses scheint den Fett- und Fleischanbau besonders zu fördern. Waldweide ersetzt direkt Raufutter, bei Wiesenweide muß tüchtig zugefüttert werden.

Läuferische Schweine sollen nicht verkauft werden, weil sie im Frühlinge sehr nötig sind.

Für Pferdefutter muß frühzeitig gesorgt werden und zugleich spare man an Hafer soviel wie möglich. Wo Viehmöhen in genügender Menge vorhanden, können sie einen guten Teil des Hafers erziehen. Das dem gefütterten Hafer beigemengte Stroh soll nicht zu kurz sein, damit die Pferde zu gutem Rauem und Einweicheln gezwungen sind. Als frühes Frühlingsfutter läßt man Streifen Landes mit Hafer und Widen ein und zwar dreimal in Abständen von 2 bis 3 Wochen. Als Dünger eine Gabe schwefelsaures Ammoniak 14 Tage vor der Saat zum schnellen Antreiben.

Das Vieh darf und soll nicht verkauft werden; es muß den Winter hindurch schwach durchgefüttert werden. Ist auch etwas kümmerlicher als in anderen Jahren, im Frühlinge, wenn der Auftrieb zur Weide wieder möglich, wird das Fehlende schnell wieder nachgeholt. Das Durchhalten des Viehes muß geschehen im eigenen Interesse und im Interesse der Allgemeinheit.

Die Schweine sollen nicht mit Kartoffeln gefüttert werden, wenigstens nicht mit Kartoffeln, die dem Menschen zur Nahrung dienen sollen. Finden sich für die feinsten Brennkartoffeln und für die ganz kleinen Knollen kein Absatz, so können diese als Viehfutter Verwendung finden. Vorzüglich eignen sich zur Schweinemast die Futter- und die Munkelrübe. Dazu kommt dann in diesem Jahre noch die Zuckerrübe, die in größeren Mengen der Fütterung dienbar gemacht werden kann. Ein gutes Viehfutter ergeben auch gekochte Rohlrüben, die sonst zu tausenden auf den Feldern

Rechen, sondern auch auf die Verwertung der Abfälle zurück, die heute verworfen werden müssen. Dazu gehören auch die großen Blätter und die Köpfe des Rosenkohl, die meist auf den Feldern vorkommen. Endlich können kleinere Züchter für billiges Geld viel Futter ankaufen, wenn sie mit viehlosen Nachbarn Abkommen treffen, auf daß diese ihnen die Abfälle der Haushaltungen überlassen.

Die Hühner dürfen kein Getreide, wenigstens kein Brodgetreide erhalten, aber recht viel Grünfütter. Grünfütter gibt es in Gärten, Feld, Wiese und Wald noch in Mengen, dazu gehackte Runkelrüben, Henabfälle von Meeresfutter, Mais (so weit zu haben) und Küchenabfälle. Wer alles dienstbar zu machen versteht und versucht, wird auch hier noch manchen Erfolg finden.

Landwirtschaft.

Aufbesserung der Luzernefelder. Ein Mischstand, der sich auf vielen Luzernefeldern zeigt, ist das Eingehen der einzelnen Pflanzen, wodurch dann die häßlichen, kahlen Stellen entstehen, aber auch eine Verringerung des Ertrages herbeigeführt wird. Solche Luzernefelder kann man aufbessern durch das Einsäen verschiedener Gräser. Bewährt haben sich zu diesem Zwecke das italienische Ranzgras (*Lolium italicum*) und das Glockengras (*Dactylis Glomorata*). Diese beiden Grasarten halten mit dem Wachstum der Luzerne gleichen Schritt und liefern mit der Luzerne zusammen einen reichen Schnitt. Auch halten die kräftigen Gräser minderwertige Gräser und Unkräuter zurück und lassen sie nicht aufkommen. Daß viele Luzerneäcker aber mehr und mehr verkümmern, kommt nur daher, daß man meint, die oenigsame Luzerne brauche gar nichts, sie auf schlechtem Boden ausät und dann vollständig ihrem Schicksale überläßt. Ein reiche Düngung wird reichlich belohnt, und besonders eine Düngung mit Superphosphat zeitigt ganz überraschende Resultate. Dasselbe kann Ende März bis halben April mit Vorteil auf die Äcker gebracht werden.

Milchwirtschaft.

Reinigung der Milchgeschirre. Alle Milchgeschirre, wie Melkeimer, Sammel- und Transportkannen sind peinlichst rein zu halten und dürfen sie nie im Stalle aufbewahrt werden. Alle Milchgeschirre müssen nach dem Gebrauche gründlich gereinigt werden. Beim Melkeimer genügt meist eine gründliche Reinigung mit kochend heißem Wasser, die Transportkannen müssen dagegen aller paar Tage oder wenigstens einmal in der Woche mit 1 Proz. Natronlauge (heiß) gereinigt werden. Auch kann hierzu Kaltwasser benutzt werden. Die vielfach gebräuchliche Reinigung mit Soda ist verboten; denn in der Verfügung des preussischen Landwirtschaftsministeriums vom 27. Mai 1899 und 29. Mai 1900 heißt es in Abschnitt 2, Ziffer 4, Absatz 3: „Sämtliche Milch- und Milchmeßgefäße sind peinlich sauber zu halten; eine Reinigung der Milchgefäße mit Sodablösung kann nicht gestattet werden.“ Von großer Bedeutung ist es, daß das Innere der Melkannen nicht schadhast ist und keine Roststellen aufweist, da dadurch die Milch einen schlechten Geschmack erhält.

Pferdezucht.

Schonung der Pferde. Das Pferd ist im freien Zustande, also ohne Geschirr und Fahrzeug, so sicher auf den Beinen, daß es nur selten zum Falle kommt, und Gebirgspferde selbst da noch sicher gehen, wo der Mensch bereits schwindelig und unsicher wird. Allein im Geschirr und auch im Fahrzeug ist das anders, das Fuhrwerk übt einen Zug oder Druck aus, dem das arbeitende Tier stets entgegenarbeiten muß. Ein guter Fuhrmann wird nun stets bestrebt sein, sein Tier in dieser Gegenarbeit zu unterstützen und darin liegt die größte Schonung, die er ihm bieten kann. Auf unebenen Straßen muß der Lenker die Pferde fest an der Hand halten, damit sie nicht fallen und sich verletzen. Steine und Löcher müssen umfahren und lumpyge, tiefsausgefahrene Wege nach Möglichkeit vermieden werden. Vergab soll der

schonell gefahren werden. Stehen die Fuhrwerke beim Beladen (z. B. beim Auskochen von Reubanten) auf weicher Erde, so lege man Bohlen unter, um das Anziehen zu erleichtern. Endlich sehe man täglich zu, ob das Geschirr nicht drückt oder schneuert. Nach der Arbeit werden schwindende Pferde abgerieben und zugedeckt.

Rindviehzucht.

Euteranschwellung der Kühe. Die Euteranschwellung der Erstlingskühe läßt sich leicht erklären aus der starken Spannung, welche durch den ebenso plötzlichen als starken Blutandrang zum Euter verursacht wird. Gewöhnlich vergeht sie auch von selbst wieder, wenn das Euter richtig behandelt und vor Zugluft, Kälte usw. bewahrt bleibt. Dabei achte man auf häufiges und sauberes Ausmelken, auf Einsetzen der Hände vor dem Melken und sanftes Drücken der Striche und auf gutes Abtrocknen des Euters nach dem Melken.

Richtmehl der Striche bei frischemelkender Kuh. Es kommt oft vor, daß die Kühe nach dem Kalbern nur auf einigen Strichen Milch geben; die nicht melkenden Striche untersucht man mit einem Milchröhrchen, ob die Striche nicht zugewachsen sind und die Kuh deshalb die Milch nicht geben kann. Das Milchröhrchen wird vorsichtig, nachdem man es vorher mit etwas Del oder Butter eingefettet hat, in die Striche eingeführt. Sind die Röhrenkanäle frei, so wird durch das Röhrchen Milch austreten. Geht das Milchröhrchen ohne Hindernis bis oben hinein und kommt trotzdem doch keine Milch, dann war jedenfalls eine Euterentzündung vorhanden; man wendet sich wegen dieses Falles am besten an den Tierarzt.

Biegenzucht.

Zuchtwahl. Wie aus den statistischen Ermittlungen, sowie aus einer von mir selbst gemachten Aufstellung hervorgeht, gibt unsere gewöhnliche Landziege im Jahresdurchschnitt täglich kaum einen Liter Milch, also im ganzen Jahre 365 Liter Milch. Durch sorgfältige Zucht und gute Sortenwahl aber kann das Doppelte ganz leicht erzielt werden. Nehmen wir nun den Liter Milch zu nur 15 Pfg., so erhalten wir ein Mehr von über 50 Mark, geschrieben fünfzig Mark, für jede Ziege und jedes Jahr, macht für einen Ort mit 150 Biegen in einem Jahre 7500 Mark (siebentaufendhundert Mark) Mehrerwerb. Zahlen beweisen, und diese Zahlen dürften zu denken geben, besonders da diese Mehreinnahme ohne nennenswerte Kosten und Mühe erzielt wird. Also fort mit dem alten Schlandrian. Gerade die Ziege ist für den kleinen Land- und Gartenbesitzer, der keine Kuh halten kann, ein wahrer Schatz; sie liefert ihm nicht nur einen nicht zu unterschätzenden Beitrag zu den täglichen Mahlzeiten, sondern auch den Dünger, den er für sein Ackerland so nötig hat. Gerade die Biegenzucht verdient es, weit mehr gepflegt zu werden, als es bisher der Fall ist; dazu gehört denn auch eine bessere Fütterung.

Geflügelzucht.

Stallpflege der Hühner. Um die Gesundheit der Hühner zu erhalten, ist häufige Reinigung des Stalles dringend geboten. Die Wände sollen mehrmals im Jahre frisch getüncht werden. Einstreuen von aufgegebenem Kalk ist sehr zu empfehlen. Einmal ist der Geruch desselben den Hühnern zuträglich; er hält Ungeziefer aus dem Stalle fern, und die Hühner picken manches Stückchen auf, was ihnen auch zur Eierschalbildung zugute kommt. Es empfiehlt sich außerdem, das Hühnerhaus jährlich zu desinfizieren, indem man es mit 2 Prozentigem Pixol-Karbol ausstreicht. Dieses Mittel hilft gegen Krankheiten und Ungeziefer. Eine warme Schlafstätte tut ferner den Hühnern äußerst wohl. Ist der Stall daher an sich nicht warm angelegt, so tut man gut daran, denselben durch Strohmatten oder vorgenagelte Säcke, wohnunter man den Kopf, vor dem Hineinbringen der Kälte zu bewahren. Es wird gewiß jedem einleuchten, daß

durch sorgfältige Pflege gesund zu erhalten, als diese Mühe zu scheuen und hernach Krankheiten bekämpfen zu müssen.

Wintererier steigen von Jahr zu Jahr im Werte. In diesem Jahre werden sie besonders hoch bezahlt. Aber was nützt der hohe Preis, wenn die Hühner nicht legen. Das ist nur eigene Schuld. Hühner müssen im Winter und Vorwinter einen warmen Stall haben und richtig gefüttert werden. Grünfütter trägt nach meinen Erfahrungen sehr zur Erzielung früher Eier bei. Auch gekochte Runkelrüben und Kartoffelschalen, die als warmes Weichfutter gegeben werden, haben sich bewährt. Mais wird nur wenig und abends gegeben, weil er zu viel Zeit ansetzt. Ein Zusatz von Abfallkorn ist zu empfehlen.

Bienenzucht.

Bleichen des Waxes. Das einfachste Mittel, Wachs zu bleichen, besteht darin, daß man das Wachs auf 70 Grad Celsius erhitzt, einen Heidebesen eintaucht und ihn in ein Gefäß mit kaltem Wasser ausschüttet. Durch dieses Verfahren, welches von einer französischen Bienenzeitschrift empfohlen wird, soll man sehr kleine Bröckchen erhalten, die den Sonnenstrahlen eine weit größere Oberfläche darbieten, als größere Stücke.

Denaturierung des steuerfreien Zuckers. Der steuerfreie Zucker hat manchem Züchter großen Ärger gebracht, denn er belam ein so übertrieben- des Gebräu, daß er und seine Bienen sich am liebsten die Nasen zuhalten hätten. Bewährt als Denaturierungsmittel hat sich reiner Sand, und sollte ein anderer Zusatz in Zukunft nicht mehr in Frage kommen.

Reisen abhalten. Zu Zeiten der Futternot suchen Reisen wohl die Bienenstöcke auf, um ein vorwärtiger Bienechen zu erbeuten. Sie können durch Beunruhigung mehr schaden als durch das Fortfressen, doch lassen sich die Bienenstöcke durch Drahtgeflecht leicht schützen. Man befestigt es entweder direkt vor den Stöcken oder hängt es auch frei auf. Es findet später zum Schützen gefährdeter Pflanzen weitere Verwertung.

Umstellen der Bienenstöcke. Wer innerhalb des Flugkreises seiner Bienen verzieht oder aus irgendeinem Grunde den Platz für seine Bienen wechseln muß, der kann dieses mit der nötigen Vorsicht in der Zeit tun, die zwischen der Winterruhe und den ersten Ausflügen liegt, aber immer nur dann, wenn die Bienen einige Wochen nicht geflogen haben. In anderen Fällen kehren stets Bienen auf den alten Platz zurück und gehen verloren.

Weinbau- und Kellerwirtschaft.

Bekämpfung der Nebenkrankheiten im Winter. Die Pilzkrankheiten haben unsern Reben und unserm Weinbau in den letzten Jahren so viel Schaden zugefügt, daß alles aufgeboten werden muß, um eine Änderung herbeizuführen. Es gilt dies sowohl für den Weinbergsbetrieb im Großen als auch für die Weinstöcke in Gärten, an Hauswänden usw. Die letzteren sind natürlich besser zu schützen als die Reben der Weinberge. Wo man gewohnt oder geübt ist, die Reben zum Schutze gegen die Wintertälte einzugraben oder zu verpacken, lasse man sie nicht länger unter Schutz als bis Ende Februar. Ein längerer Schutz ist nur vom Ubel, da sich unter der Schutzdecke in der feuchten Wärme die Krankheitskeime vorzüglich entwickeln und einnisten. Ehe man aber die Reben wieder anbindet, werden die Spalier gereinigt und samt der unterliegenden Wand mit Kalkbrühe, der man Ruß zum Schwarzfärben beige setzt, hat, die angestrichen. An den Weinstöcken werden am alten Holz alle leise sitzenden Rinden- teile abgetraht, wodurch manche Schädlinge vertilgt werden. Dann bestreicht man die Reben mit einem guten Obstbaumtarbolineum und hat so die denkbar größte Sicherheit, daß die Wintersporen der verschiedenen Pilze getötet sind. Selbstverständlich muß im Sommer trotzdem mit Schwefelstaub und Kupferkalkbrühe gearbeitet werden.

Die dir jetzt im Herzen ist.

Für die Hausfrau.

Heilt die Wunde still und zart.

Gebt's weiter.

184

Es war eines Tages bei Lunéville.
Das Heer stand im Pulverdampfe.
Gar mancher tapfere Deutsche fiel
In heldenmütigem Kampfe.
Der ersten einer, welchen man fand,
War ein verstümmelter Reiter.
Er hielt noch ein Kärtchen fest in der Hand
(Ach, hätt' er's doch längst schon der Mutter
gelaunt!)
Und konnt' nur noch flüstern: „Gebt's weiter.“

Da sprengte vorüber ein Kammerad.
Man rief ihn herbei, daß er warte.
„Ihr reitet zur Postpost? Das paßt gerad!“
Und man gab ihm des Sterbenden Karte.
Der steckte sie zu dem Brief für den Schatz,
Dann stürmte er hastig weiter.
Da bäumte das Roß. — Ein tollkühner Satz.
Ein ächzender Aufschrei — und tot auf dem Plaz
Lieben beide: das Roß und der Reiter. —

Wer weiß, wer den Brief und die Karte fand!
Sie waren mitten durchschossen.
Was liebevoll-herzlich geschrieben stand —
Von Herzblood war's übergoßen!
Vereinigt so warm, was verschwiegen blieb
Wie das Grab der wackeren Streiter.
Was der eine Reiter der Mutter lieb
Und der and're der Herzallerliebsten schrieb —
Ein Wunsch starb mit beiden: Gebt's weiter!
Otto Fromber, Dresden-Landbegaß.

Unser Kaiser und der Krieg.

Trotz aller Aufklärungsbemühungen der Deutschen, auf die wirtlichen Urheber des Krieges hinzuweisen, der Tatsache zum Trotz, daß die Russen schon mit ihrer geheimen Mobilmachung begonnen haben, bevor wir noch daran dachten, und zum Trotz auch aller Verweise englischer Mäntelung, geben große Teile des Auslands immer noch Deutschland, dem deutschen Kaiser die Schuld, den Krieg veranlaßt zu haben. Natürlich ist eine solche Auffassung nur das Ergebnis englischer und französischer Fehlnachrichten. Unsere Feinde möchten sich gar zu gern weißwaschen! Unser Kaiser hat wahrlich oft genug seine Friedensliebe bewiesen, und die Jahrzehnte seiner friedlichen Regierung sollten doch Zeugnis dafür ablegen, daß er tatsächlich ein Friedensfürst ist. Nur allzu ritterlich und lebenswürdig ist er unseren Feinden und Feinden entgegengetreten, stets ehrlich bemüht, den Frieden zu erhalten. Wir erinnern bei dieser Gelegenheit an einen Ausspruch Kaiser Wilhelms II. in seiner Reichstags-Ährenrede vom 22. November 1888: „Die Leiden eines Krieges, und selbst eines siegreichen, o h n e R o t über Deutschland zu verhängen, würde ich mit meinem christlichen Glauben und mit den Pflichten, die ich als Kaiser gegen das deutsche Volk übernommen habe, nicht verträglich finden.“ Dieser Auffassung ist unser Kaiser stets treu geblieben.

Küche und Keller.

Kalter Pudding. Jrgendein aromatisches Kompott, Brombeeren, auch Johannisbeeren oder Kirschen, füllt man in eine Glasschüssel und bedeckt es mit einer Creme aus Milch, Ei und Kartoffelmehl. Das Verhältnis für die Creme besteht aus 1/2 Liter Milch 2—4 Löffeln Kartoffelmehl,

3 Eiern, deren Weißes zu Schnee geschlagen wird, etwas Vanille und Zucker nach Geschmack. Die Schüssel kann mit feingeschnittenen Mandeln bestreut und obenauf mit einzelnen Nussfrüchten garniert werden.

Kapunzelsalat. Kapunzel wird verlesen und gewaschen und entweder mit ausgelassenem Speck, Essig mit Sahne und Salz zu Salat gemacht, oder nur mit Öl und Essig angefeuchtet, Salz nicht zu vergessen. Gewöhnlich mischt man Kapunzel mit feinen Kartoffelscheiben, oder mit Sellerie. Auch gehobeltes Weißkraut, Sellerie und Kartoffeln mit Kapunzel vermischt liefern einen guten Salat.

Haushirtschaft.

Rostentfernungsmittel. Um verrostetes Eisen zu reinigen, kann folgendes einfaches Verfahren angewandt werden: Die verrosteten Artikel, ganz gleich, wie tief der Rost schon gegriffen, werden mit einem gewöhnlichen Stück Zink verbunden und dann in Wasser eingeführt, welches etwas Schwefelsäure enthält. Nachdem die betreffenden Artikel einige Tage oder eine Woche lang in der Flüssigkeit gelegen haben, ist der Rost vollkommen verschwunden. Die Zeit hängt natürlich davon ab, wie tief der Rost schon eingedrungen ist. Man kann zweckmäßig von Zeit zu Zeit etwas Schwefelsäure hinzufügen, um die Lösung immer wieder zu verstärken; das Wichtigste ist aber dabei, daß das Zink mit dem Eisen stets in guter elektrischer Berührung bleibt. Aus diesem Grunde kann man zweckmäßig so vorgehen, daß man einen Eisen draht fest um den zu behandelnden Gegenstand windet und mit dem Zink verbindet. Das Verfahren hat auch den außerordentlichen Vorteil, daß das Eisen nicht im geringsten angegriffen wird, so lange das Zink mit demselben in guter elektrischer Berührung gehalten wird. Nimmt man die behandelten Artikel aus der Flüssigkeit, so erhalten sie eine dunkelgraue oder schwarze Farbe und werden dann abgewaschen und getrocknet.

Eiserne Wasserpumpe vor Frost zu schützen. Statt das Rohr mit Stroh zu umwickeln oder mit einem hölzernen Mantel zu umgeben, empfiehlt sich folgendes Verfahren: Am Pumpenrohr wird etwa 75 Zentimeter unter der Erdoberfläche ein Rohr angebracht, welches das Wasser, das oberhalb dieses Rohres in der Pumpe steht, wieder in den Brunnen zurückführt. Dabei hat man den Vorteil, daß nicht nur das Wasser im Pumpenrohr nicht gefriert, sondern im Sommer sofort kühles Wasser gepumpt werden kann und nicht erst das sonst oberhalb der Erde in der Pumpe stehende warme Wasser wegpumpen braucht.

Gemeinnütziges.

Lampenglocken von Farben zu reinigen. Um die häßlichen Offside aus mattierte Glasglocken wegzubringen und zugleich dem Glase wieder ein schönes Ansehen zu geben, löst man zwei Eßlöffel voll Pottasche in etwas lauwarmem Wasser auf und reibt die Glocken innen und außen damit ab, nachdem man zuerst die Glöde besonders gerieben hatte. Dann spült man mit lauem Wasser sehr sorgfältig nach und reibt die Glöden mit einem weichen Tuch sehr trocken.

Vogelkäfige und Volieren zu desinfizieren. Um den den Vogelkäfigen entstehenden Geruch zu entfernen, streut man auf den Boden gemahlene Feldgips. Darüber kommt dann erst, wie gewöhnlich, der Sand.

Arbeitskörbchen.

Eine hübsche Spitze zu Bekleidern wird aus Häfelgarn Nr. 50 mit einer feinen Nadel hergestellt. Zuerst wird die Mitte in gehöriger Länge gearbeitet und zwar in einfachster Weise und fortwährendem Durchfassen, was die Arbeit ungemein erleichtert, aber auch sehr affurak gemacht werden muß. Auf einen Aufschlag ca. 20 Rfm.

hätelt man mit Übergehung von 3 Rfm. und in die vierte fassend ohne Hadenumschlag ein kleines Loch und mit 3 weiteren Rfm. und Übergehung von 2 Randmaschen noch ein zweites Lößlein. Dann hätelt man 7 Rfm., übergeht 7 Randmaschen und facht ohne Umschlagen des Fadens, also mit kurzem festen Stäbchen in die vorliegende Randmasche; nach 3 Rfm. arbeitet man mit Übergehung der untenliegenden beiden nächsten Aufschlagmaschen wieder 1 kurzes festes Stäbchen. Diesem folgen 8 Rfm. und 1 hohes Stäbchen am Rande dieser Reihe. — Die Arbeit gewendet. — Dann kommen 7 Rf. f. Stäbchen in die vorliegenden Rfm. der vorigen Reihe und mit drei Rfm. wird mit Rf. Stäbchen durch die Mitte des vorliegenden Mittellockes gefacht. Danach wieder 3 Rfm. und in das große Loch am Rande abermals 7 Rf. feste, sehr egal zu arbeitende Stäbchen und die beiden kleinen Randlöcher von je 8 Rfm., worauf mit 5 Rfm. die Arbeit gewendet wird. Nachdem in steter Abwechselung dieser beiden Touren die Mitte des Besatzes fertiggestellt und sorgsam verbunden ist, erübrigt ein oberer und unterer Abschluß. Oben besteht er aus der bekannten Kreuztour, die außen von abwechselnd einem hohen Stäbchen, einer Lustmasche begrenzt und mit farbigem Bändchen durchzogen wird; unten ist noch eine einfache, aber immer eindrucksvolle Bade anzuhäkeln. Zu ihr wird in der ersten Reihe in jedes sich zeigende längliche Loch des Mitt Streifens ein kleines Loch von einem hohen Stäbchen, 3 Lustmaschen, einem hohen Stäbchen gehäkelt. — Die zweite Reihe wird gearbeitet, indem jedes dritte Loch 7 durch eine Rfm. getrennte und mit zweimaligem Umschlagen des Fadens gehäkelte hohe Stäbchen zeigt. Mit Rf. Stäbchen übergeht man die nächsten beiden Löcher und versieht das nun folgende dritte wieder mit den 7 hohen Stäbchen. Unsere Vorlage zeigt 30 einzelne kleine Zaden. Jedenfalls müssen sie gut verteilt werden. Die letzte Reihe besteht dann aus aufeinanderfolgenden Rföts von je 4 Rfm., die durch ein hohes Stäbchen getrennt und in ein vorliegendes Loch gefacht, die Bade begrenzen.

Gesundheitspflege.

Gegen Frostbeulen. Zu den Beschwerden, welche die kältere Jahreszeit mit sich bringt, gehören auch die oft recht schmerzhaften sogenannten Frostbeulen, die sich namentlich an Händen und Füßen zeigen und gar manchen in seiner Tätigkeit hemmen. Als eine wirksame Frostsalbe empfiehlt sich die überall leicht zu beschaffende Bierwürze. Ungegorenes Bier zur Syrupdicke eingedickt und das erfrorene Glied damit bestrichen. Dann lege man leichte Watte darüber und binde Leinwand fest darauf. Es bleibt sich gleich, ob die Frostbeulen schon älteren oder erst neueren Ursprungs sind, ob sie offen sind oder nicht. Man legt das Mittel allabendlich frisch auf, dann wird die Heilung in längstens 8 Tagen erfolgt sein. Auf der Wunde hart gewordene Salbe muß durch warmes Wasser erweicht und abgelöst werden. Je älter die Salbe ist, desto schneller erfolgt die Heilung, weshalb man sie stets vorrätig halten sollte. Sie bewahrt sich jahrelang auf, und sollte sie erhärten, so setzt man etwas frisch gegorenes Bier zur Verdünnung hinzu. Noch besser und ratsamer ist es allerdings schon während des Sommers ein Vorbeugungsmittel gegen etwaige Frostschäden anzuwenden, namentlich wenn man im vorhergegangenen Winter an solchen gelitten hat. Dies Präservativ ist in vielen Familien mit vorzüglichem Erfolge angewendet worden. Man läßt sich in der Apotheke mischen: Kampferspiritus zwei Fünftel, Petroleum zwei Fünftel und Perubalsam ein Fünftel, schüttelt dies gut vor jedesmaligem Gebrauche um und bestreiche die früher erkrankt gewesenen Gliedmaßen des Abends mit dieser Flüssigkeit. Aber die Hände muß man einen alten Handschuh, über die Füße einen alten Strumpf ziehen, was man am Morgen ablegt.

Dem schlechten Schützen vom hohen Stand,
Gebührt ein treuer Sekundant.
Wer immer fehlt, der wird geehrt
Vom Wilde, das nicht ward verehrt.

Wald und Feld.

In Schießen auf der Fährte ist
Ein männlicher Wurm.
Doch auf den Kuch'nen Hirsch im Wald
Ist's erst ein rechter Schuß.

Der Keiler vom „Wendenmoor“.

Schon seit mehreren Jahren trieb ein kapitaler Basse, dessen Standort für gewöhnlich das ausgedehnte, nur schwer zugängliche „Wendenmoor“ war, auf den umliegenden Gutsfeldern sein Wesen oder richtiger Unwesen. Zwar hatte der alte Kämpfe schon des öfteren Bekanntheit mit Schrottpriegen zweifelhafter Nachbarn gemacht, aber trotzdem er ein ansehnliches Bleigewicht auf seiner Schwarte herumtragen mochte, war es ihm noch immer gelungen, sich zur rechten Zeit zu retten.

Eines schönen Tages kam der Gänsehirt Kriechan in heller Aufregung ins Dorf gestürzt und alarmierte die friedlichen Bewohner durch die sensationelle Mitteilung, daß der bewußte Keiler in einem kleinen, mit Wiesen und Röhrich bewachsenen Kolk stecke. So machten sich denn der Hirschjäger und ein bei ihm wohnender Bekannter auf, um bis an die Zähne bewaffnet, den grausigen Kampf zu wagen. Na, endlich kamen denn die beiden gewaltigen Nimrode glücklich am Kolk an, und wahrhaftig, ein unheimliches schwarzes Etwas kroch da zwischen Wiesen und Schilf herum; „eins — zwei — drei!“ und gleichzeitig trachten die von anno Tobad stammenden Karttaunen, die jeder antiken Waffensammlung zur Zierde gereicht hätten. Doch, was ist das? ein fliegendes, langgezogenes Geheul, wie Geisterstöhnen, — dann Totenstille; unsere beiden Jäger waren höllisch kleinlaut geworden, entschlossen sich aber doch schließlich, nachzusehen, um entsezt zurückzuwallen, denn vor ihnen lag — „Theddd“, des Hauses und Hofes treuer Wächter und spezieller Liebling des Herrn Gutsverwalters B.

Na, daß Kriechan statt des versprochenen Karttaundes ein paar hinter seine ungewaschenen, absteigenden Pössel bekam, ist nicht weiter verwunderlich.

Sommer und Herbst waren vergangen und der Winter kam ins Land gezogen, ohne daß es bisher gelungen war, „das Uniert“ auf die Schwarte zu legen, aber daß der Keiler noch immer im Revier stand, bewies die unverkennbar starke Fährte, welche hin und wieder am Rande des „Wendenmoors“ und auf einem nahegelegenen ehemaligen Kartoffelschlage, der sich bis an die Ber Schomung erstreckte, gespürt wurde.

Es war am 14. Januar, als ich gemächlich auf dem kleinen Feldweg meiner Behausung zuschritt und mich schon im voraus auf den steifen Grog und das prasselnde Kaminfeuer freute; doch der Mensch denkt und St. Hubertus lenkt. Auf halbem Wege begegnete mir der Hilfsförster S., und ich konnte seine dringende Aufforderung, noch eine Tasse Kaffee in seinem nahen Bau zu trinken, nicht gut abschlagen; aus der einen Tasse waren natürlich mehrere geworden und plötzlich bemerkte ich, daß es bereits 1/10 Uhr sei.

„Ach, wissen Sie was?“ meinte der alte S. gemächlich, „zum Nachhausegehen ist es ohnehin schon zu spät, und ich will Ihnen mal einen andern Vorschlag machen; draußen liegt die schönste Reue, Vollmond haben wir auch, also warum sollten wir nicht mal wieder versuchen, dem Alten im „Wendenmoor“ einen Besuch abzustatten!“

„Na, hören Sie, Verehrtester, das ist denn doch eine sehr unsichere Sache, denn im Moor selbst steckt der Keiler ganz gewiß nicht mehr, da ist jetzt alles gefroren und so gut wie keine Deckung vorhanden, im übrigen aber steht meine Büchse ganz gemütlich in A. und mit Kienäpfeln kann ich den Keiler doch nicht gut tothverfen.“

„Sollen Sie auch nicht“, meinte S. belustigt, „ich pumpe Ihnen meine alte Büchse flinte, rechts Spitzkugel 12 Millimeter und links neun Stahlposten aus Kaliber 12.“

„Alle Achtung, S., das muß ja die reinste Felschlange sein, aber bescheiden kann ich mir das Ding ja schließlich mal.“ Ich ließ mich schließlich

breitschlagen und Punkt 1/11 Uhr traten wir hinaus in die schweigende Winternacht; leider hatte sich nur eine brauchbare Kugelpatrone vorgefunden, doch da ich so wie so von einem glänzenden Mißerfolg felsenfest überzeugt war, maß ich diesem Umstand nicht allzuviel Wichtigkeit bei. An der Grenzscheide trennten wir uns, und während S. seinen Stand an einer alten Ranzel beziehen wollte, schnürte ich dem Ber Kopf zu, um es mir, so gut es gerade ging, in einer alten, mit Krüppeltiefen bestandenen Mergeltuhle bequem zu machen. Vor mir lag der Kartoffelschlag, von unregelmäßigen Furchen durchzogen, zweifellos mühten in der vergangenen Nacht hier Säuen gebrochen haben, da der Schnee erst zwei Tage lag, und so stiegen denn die Ausichten für einen möglichen Erfolg um ein Beträchtliches. Warin eingehüllt in eine vorzüglich mitgenommene Pierbedede, döste ich vor mich hin und überlegte, ob es nicht doch geraten sei, nach Hause zu bummeln, als mich ein scharf knallendes Geräusch im Unterholz der gegenüberliegenden Schomung zusammenfahren ließ. Vorsichtig äugte ich über den Rand der Grube, wäre aber um ein Haar wieder heruntergerutscht, denn auf kaum hundert Gänge vor mir „tändelte“ der Kapitale vom Wendenmoor mit einer Überläuferbache, und da ich denn doch nicht bloß Zuschauer spielen wollte, entschloß ich mich im Vertrauen darauf, daß Liebe blind macht, den Keiler über das freie Feld weg anzutreiben. Angenehm war diese Aufschpartie



freilich nicht, denn da ich in dem fuhohen Schnee nur schlecht vorwärts kommen konnte und auf dem Bauche kriechend die Gewehrsläufe hochhalten mußte, kam ich natürlich nur langsam näher, und dabei konnte ich jeden Augenblick erwarten, den Wind im Nacken zu haben. Endlich! — bis auf 40 Meter war ich herangekommen und versuchte nun, so gut als möglich abzukommen. Doch o weh, das Korn tanzte bald auf, bald neben dem Ziel und ich mußte noch einmal absiegen und Atem holen, um ruhig zu werden. So, jetzt Drud! — Heiliger Herrgott von Bentheim, war das ein Knall und ich konnte froh sein, mit heilem Schädel davonzukommen; mein erster Mißgalt natürlich dem Keiler, der im Feuer zusammengebrochen, aber sofort wieder auf die Läufe gekommen war und nun mit einem nichts weniger als friedfertigen Ausdruck nach mir „erüberängte“. Donnerwetter, das war unangenehm, denn wenn der alte Knabe

mich jetzt annahm, war ich geliefert; also kurz entschlossen die Büchse flinte an den Kopf und dann mit Posten Funten gerissen. Als sich der Rauch verzog, saß ich allein auf welter Flur und mußte mich erst mühsam aus dem Schnee herausarbeiten, ob der Keiler lag oder nicht, war mir in diesem Augenblick, offen gestanden, gänzlich schuppe, und ich war froh, als ich endlich am Rendezvous-plate mit dem alten S. zusammentraf.

„Na, haben Sie ihn?“

„Jhn“, knurrte ich, „das kann ich jetzt noch nicht sagen, die Hauptsache ist, daß er mich nicht hat.“

Der Alte lachte hell auf, als ich erzählte. — „Sehen Sie wohl, ja mit dem Urian vom Wendenmoor ist nicht zu spaßen, na, trinken Sie erst mal 'nen Sittin Krom auf den Schreck, und morgen um 9 Uhr zur Nachschude!“

Daß ich in der folgenden Nacht besonders gut geschlafen hätte, kann ich allerdings nicht behaupten, aber als wir am folgenden Morgen den Anblick beichtigten und reichlich Schweiß fanden, war die Stimmung wieder ein himmelblauer See, doch setzte S. einen kleinen Dampfer darauf durch die Ansicht, daß den Schnittborsten nach die Kugel nur den Kamm gefaßt haben könnte. Und richtig, erst nach anderthalbem Kilometer trafen wir auf das erste Wundbett; doch halt, was war das? Etwa 80 Meter vor uns lag unbeweglich ein dunkler Klumpen, und trotz der Warnung des Försters war ich mit wenigen Sprüngen bei ihm; wahrhaftig, der verendete Keiler! Eine genaue Beichtigung ergab, daß die Kugel allerdings nur das Kreuz getroffen hatte, hingegen aber vier Posten Weidenwund und zwei in der Lunge saßen.

Der Alte freilich lachte nur still vor sich hin und schwieg beharrlich auf alle meine Fragen nach dem Grunde seiner Heiterkeit; als ich aber vier Wochen später, fast an derselben Stelle, ein dem zuerst zur Strecke gebrachten ganz ähnliches Hauptstücken erlegte, klopfte er mir gemütlich auf die Schulter: „So, na u heivens ist den Ossen vom „Wendenmoor“ tau faten kregen, id heiv sei blot dunnefalls nix segat, wiehl Sei man gar so 'ne grote Freund an dat olle Uniert hätten. Ob er wohl Recht hatte, der alte S., oder ob der „Keiler vom Wendenmoor“ immer noch lebt?“

In welcher Weise bei auszuführenden Kulturhieben für das Wild Rücksicht zu haben ist. Wo Kulturhiebe (Aushiebe verbrämender Weichhölzer) zu führen sind und Holzdiebstahl nicht zu fürchten, da fährte man die Hiebe im Herbst und die Abgabe erst spät aus. Das Wild hat dann Gelegenheit, im strengen Winter die Knochen zu äßen. Eine Entwertung des Materials ist dabei kaum zu fürchten. Wo man indes mit Diebstahl zu rechnen hat, da lasse man stellenweise Weichhölzer hauen und unaufbereitet liegen, größere Kulturhiebe lassen sich bei hoher Schneelage ohnehin nicht gut führen. In größeren Rodelforsten empfindet es sich, was schon öfter erwähnt, an einigen entlegenen Stellen raube Fichten fällen zu lassen. Das Wild findet dort Schutz und Nahrung (Baumflechten).

Humor.

Ein Wilderer wurde Soldat und konnte, sobald er frei war, seinem unerlaubten Handwerk nicht recht entsagen. Eines Abends war er auch auf dem Anstande gewesen. Ein Kamerad fragt ihn: „Wo warst du denn gestern abend?“ — „Auf Posten!“ war die Antwort. Ein Stubbengenosse aber ergänzte und sagte: „Das heißt auf Repposten!“